

btb

## Buch

Früher gab es in den Pyrenäen Eisträger, die schwere, aus dem Gletscher gehauene Blöcke auf den Schultern ins Tal zu den Palästen in Foix und Toulouse schleppten. Auch Nico und seine Frau Loes tragen an einer solch schweren, eisigen Last, deren Kälte ihnen bei jedem Schritt ins Mark dringt: Kurz vor dem Abitur ist ihnen ihre Adoptivtochter Maj weggelaufen. Ist sie ins Drogenmilieu geraten? Lebt sie bei Freunden? Die Eltern haben nie nach ihr gesucht – erst in der Hoffnung, dass sie schon zurückkommen wird, wenn sie Hunger hat, dann, weil sie einmal angefangen hatten, ihre Umgebung über die Abwesenheit der Tochter zu belügen. Als könnten sie so das Geschehene ungeschehen machen. Niemand im Ort weiß, dass das Mädchen verschwunden ist, aber die Freunde des Paares spüren das verzweifelte Schweigen, bieten Hilfe an, die die unglücklichen Eltern aber nicht annehmen können. Nico stürzt sich in seine Arbeit, und Loes versucht mit aller Gewalt, einen unfruchtbaren Garten zum Blühen zu bringen. Die Liebe der beiden muss an diesem Schweigen zerbrechen.

## Autorin

Anna Enquist, geboren 1945 in Amsterdam, ist Psychoanalytikerin und ausgebildete Pianistin. Seit 1991 veröffentlicht sie Gedichte, Erzählungen und Romane. Ihre Werke erschienen in Deutschland, Schweden, Frankreich, Dänemark, Ungarn, Bulgarien und Estland.

## Anna Enquist bei btb

Die Verletzung (73138)

Anna Enquist

# Die Eisträger

Roman

*Aus dem Niederländischen  
von Hanni Ehlers*

btb

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel »De ijsdragers«  
bei Uitgeverij De Arbeiderspers, Amsterdam/Antwerpen.

**Umwelthinweis:**

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der btb-Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House.

**1. Auflage**

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2004

Copyright © der Originalausgabe 2002 Anna Enquist

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002

Luchterhand Literaturverlag in der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Zefa/Masterfile/Horst Klemm

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

SR · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73235-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

*Ich widme dieses Buch  
meiner Tochter  
**MARGIT,**  
die mir mit ihrem  
literarischen Sachverstand  
und ihrer großen  
Empfindungsfähigkeit half,  
es zu vollenden.*



## I

Sandboden hatte sie von jeher gehaßt, obwohl viele ihn sehr priesen. Gut für die Haut sollte er sein und heilsam für die Atemwege. Sie verabscheute die nachlässig hingewehten Dünen mit ihrem heimtückischen Helmgras, sie verachtete das Element, das sich so leicht vom Wind zerstreuen, so machtlos den rettenden Regen durch sich hindurchsickern ließ und sich so widerspruchslos zur Verwendung als Schleifmittel oder Zeitmesser hergab. Als Kind hatte sie am Strand zugeschaut, wie der Wind den Sand in breiten Streifen vor sich hertrieb, gut zehn Zentimeter über dem Boden; sie hatte das Stechen der Körner an ihren Waden gefühlt und gelacht. Sinnlose Erregung, kindische Gewalt.

Wir wohnen hier wunderbar, sagte Nico. Manch einer würde uns um dieses große alte Haus am Dünenrand und das stattliche Stück Grund und Boden beneiden. Er nahm nicht wahr, daß auf diesem Boden wenig wachsen wollte, ihm war entgangen, daß sie Wagenladungen schwarzer Erde darüber hatte ausschütten und unzählige Säcke Kuhdung darin hatte verschwinden lassen. Das Resultat war eine bescheidene Rasenfläche mitten im Garten. Ringsherum war der Sand schon wieder emporgekrochen, auf

der Suche nach Heide und Kiefern, den dürren Kumpanen der Dünenlandschaft.

Sie liebte Polderland. Lehm, fettes Gras und viel Wasser. Dort dienten Erhebungen zu etwas, verliehen Struktur und hatten Bedeutung. Deiche verwiesen auf Flüsse, und Zäune markierten die Wege. Ansonsten war alles gleichmäßig flach und übersichtlich, das Grasland auf nachvollziehbare Weise von schmalen Gräben durchschnitten und grün bis an den Horizont. Und dann, gegen Abend, ein Schwarm Gänse, der sich auf so einem nahrhaften Fußballfeld niederließ: Die Vögel mähten das Gras mit ihren Sägezahn Schnäbeln, steckten zufrieden den Kopf unter einen Flügel und schliefen. Kein nervöser Wellenschlag, sondern ein Meer der Ruhe.

Sie mußte die Einkäufe aus dem Wagen holen und einräumen, bevor Nico nach Hause kam. Die Sonne hing über dem dunklen Nadelwald. Sie zog Schuhe und Socken aus und lief barfuß über ihr künstliches Rasenparadies. An den Rändern begann es auszutrocknen, sah sie.

Den Wagen hatte sie so geparkt, daß noch reichlich Platz für Nicos Saab war. Sein alkoholfreies Bier würde sie in den Kühlschrank stellen, das Lammfleisch, den Salat. Auf den Kieselsteinen der Einfahrt krümmte sie die Fußsohlen. Der Kofferraumdeckel klappte hoch und gab einen Schatz an Pflanzen preis: Tomaten, Zucchini, Kürbis. Sie schleppte sie in die Ecke, die sie zum Gemüsegarten bestimmt hatte, so weit wie möglich von den dunklen Bäumen entfernt. Die Schaufel und einen großen Sack Gartenerde legte sie schon einmal dazu. Vielleicht heute abend – und falls nicht,



dann morgen früh, bevor sie zur Schule fuhr. Die vierte, die sie in den ersten beiden Stunden gehabt hätte, war auf Klassenfahrt. Zeit genug.

Langsam und sorgfältig räumte sie den Kühlschrank ein, und dabei hörte sie seinen Wagen die Einfahrt heraufkommen. Sie wusch sich an der Spüle die Hände, zwang ihre Schultern nach unten und ging in die Diele.

Ehe Nico den Schlüssel ins Schloß stecken konnte, öffnete sie ihm die Tür. Er stellte seine schwere Tasche an der Wand ab und küßte sie flüchtig aufs Haar, schon auf dem Weg in die Küche, zur Jeneverflasche.

Ein Gläschen nur, sagte er, danach werde er ungefährliches Bier trinken, um abends noch einen klaren Kopf für die Sitzung zu haben.

Was konnte sie alles sagen: Wie war dein Tag heute, hast du Lust auf Lammkoteletts, worum geht es bei der Sitzung, wann mußt du weg. Schweigend folgte sie ihm in die Küche. Er hatte sein Jackett ausgezogen und es über einen Stuhl gehängt. Er kniff kurz in den Salat, der auf der Arbeitsfläche lag, nahm die Flasche aus dem Kühlschrank und setzte sich breitbeinig an den Tisch.

– Du auch? Er schenkte sein Glas voll und setzte es ächzend an die Lippen. Sie wartete, bis sie ihn schlucken hörte, und atmete aus, ganz so, wie man es macht, wenn man andächtig einem Kind zusieht, das einen Bissen von seinem Essen vertilgt.

– Ja, gib mir auch einen, sagte sie. Als sie sich ihm gegenüber setzte, lächelte er. Mit beiden Händen rieb er sich übers Gesicht.

Er muß zum Friseur, dachte sie, die Haare hängen ihm über den Kragen. Lieb sieht er aus, ein bißchen verlebt; mir gefällt er so besser als kurz geschoren. Der Lack ist ab, er ist müde. Ich werde ihm gleich, bald, später etwas zu essen machen. Sie sah vor sich, wie sie den Salat zerpfücken, die Tomaten und die Zwiebel schneiden würde, zuerst längs und dann quer, zu kleinen Würfeln, wie sie zum Ziegenkäse greifen würde und zu dem leckeren Öl, das sie neulich gekauft hatte. Unterdessen redete er. Worum ging es? Es waren Worte, die über den Küchentisch strömten und zähflüssig auf den Boden tropften. Sie blickte auf ihre nackten Füße unter der Jeans. Socken? Ach ja, auf dem Rasen.

– Haben wollen sie die Einrichtung schon, aber nicht bezahlen. Schüren massiven Widerstand, rufen alle möglichen Penner und Sozialpädagogen auf den Plan und greifen nicht ein. Aufwiegelei!

Er lehnte sich zurück und sah zu, wie sie aufstand, Messer und Schneidebrett hervorholte, sich zum Gemüsefach hinunterbeugte.

– Um acht Uhr im Rathaus, mit Polizei und zuständigem Stadtverordneten. Konfliktbewältigung. Ist ja gut und schön, so 'n Krisenzentrum, aber es kostet uns acht teure Vollzeitkräfte, die Tag und Nacht zwischen leeren Betten hocken und Däumchen drehen, plus Zulagen für Schichtdienste. Hein Bruggink hat es mir vorgerechnet, mit dem Geld könntest du eine halbe Station betreiben. Hübsche Bluse hast du an.

Frühlingszwiebeln, die schmecken gut dazu. Mit der

Schere sorgfältig die Petersilie darüberschnippeln. Oliven, frischer Thymian.

– Das Problem ist die Stadt, sagt Hein. Wir würden es ja gern machen, haben aber nicht die Mittel. Ich muß sie so weit kriegen, daß sie es auflösen. Und für Alternativen sorgen.

Sie stellte Teller und die Schüssel Salat auf den Tisch, polierte mit einem Geschirrtuch das Silber auf, nahm Weingläser aus dem Schrank.

– Die Leute können in die Notaufnahme des normalen Krankenhauses gehen oder auf die Polizeiwache. Höhere Schwelle, geringere Fachkompetenz vor Ort, aber wenn wir das gut absichern, wäre es durchaus zu verantworten. Ich möchte lieber Bier.

Anderes Glas. Flaschenöffner. Einschenken. Das Lamm zischte im Bräter. Im Garten war jetzt Schatten, sie sah ihre Schuhe auf dem dunklen Gras, einer stand noch, der andere lag ein wenig weiter weg auf der Seite.

Sie räumte das Geschirr in die Spülmaschine, und er suchte in seinem Arbeitszimmer im vorderen Teil des Hauses Papiere zusammen. Es war halb acht, die Sonne war verschwunden, und die Luft wurde diesig. Plötzlich stand er hinter ihr und massierte ihre Schultern. Sie drehte sich rasch um, scheuchte ihn mit einem kleinen Scherz davon und sah ihm nach, als er mit schwingender Aktenmappe zum Auto ging.

Sie schlüpfte in die Holzschuhe, die an der Küchentür

standen. Draußen stellte sie die Schaufel auf und trieb sie in den Boden. Tief in den Sand hinein schaufelte sie, eine weite Mulde. Das dicke Plastik des Sackes Erde wollte nicht zerreißen; sie legte ihn flach hin und hackte mit der Schaufel ein Kreuz hinein. Nun konnte sie mit beiden Händen Erde in die Vertiefung werfen; zum Schluß setzte sie eine Kürbispflanze voller Knospen in das fruchtbare Rund. Die nächste. Hastig arbeitete sie im Dämmerlicht weiter. Weil sie sich immer wieder die Haare aus dem Gesicht strich, klebte ihr Erde an Nase und Stirn. Sie schwitzte und atmete keuchend durch den Mund.

Als sie einen Moment innehielt, sich mit einer Hand auf die Schaufel stützte und die andere ins Kreuz stemmte, sah sie eine Frau auf dem Balkon des Nachbarhauses stehen. Sie winkte kurz und beugte sich wieder über die Erde.

Verzieh dich, neugieriges Weib. Pflanzen müssen sofort in den Boden, sonst vertrocknen sie. Oder: Nie am helllichten Tag setzen, das schwächt die Pflanze, nachts ist die beste Zeit. Das erste Wasser muß Tau sein. Oder: Mein Tag ist so ausgefüllt, mein Beruf so aufreibend, meine Arbeit so wichtig, daß ich mich nur abends um meinen Garten kümmern kann. Vielleicht wächst mir ja auch so 'n Schottenrock aus der Taille, wenn ich lange genug hier wohnen bleibe.

Die letzte Tomatenpflanze stand an ihrem Platz. Sie warf ihre Holzschuhe ab und ging zum Gartenschlauch, wischte mit den bloßen Füßen durchs Gras. Um jede Pflanze ließ sie eine Schlammputze entstehen, dann spülte sie sich mit dem eiskalten Wasser die Hände ab.

Todmüde stieg sie ins Bett. Sie mußte den Wecker ein wenig früher stellen als sonst, denn sie hatte den Stapel Übersetzungstests nicht mehr durchsehen können. Sie hatte ihre Tasche ausgepackt, sie hatte Bücher und Papiere auf den großen Tisch gelegt, hatte aus dem Regal hinter sich Wörterbuch und Kommentar gezogen und sich wie gewohnt ans Werk gemacht. Doch schon beim Test des dritten Schülers war sie steckengeblieben, hatte sich nicht mehr konzentrieren können und gespürt, wie ihre Augen brannten und die Lider schwer wurden.

Der Schlaf kam rasch. Nur ein einziges Mal noch trieb sie, ehe sie das Bewußtsein verlor, an die Oberfläche, angstvoll, durch irgend etwas aufgeschreckt, sie wußte nicht, was. Als sie sich aber auf die andere Seite drehte, mit dem Gesicht zum Fenster, konnte sie sich fallenlassen.

Sie wurde wach, als Nico sich neben sie legte.

– Es hat geklappt, sagte er leise, das Krisenzentrum wird in sechs Wochen aufgelöst. Die hatten keine Argumente mehr. Ein Sieg auf ganzer Linie.

Sie war sofort hellwach.

– Aber du hast verloren! Du wolltest das Zentrum doch so gern, du fandest es doch gut?

Sie hörte, daß ihre Stimme hoch und quengelig klang.

– Ja, schon, aber sie hätten sich finanziell daran beteiligen müssen. Wir sind ein psychiatrisches Krankenhaus, wir können nicht so ohne weiteres als Suppenküche und Auffangstation herhalten. Es war ein Experiment, das nicht funktioniert hat. Ich bin froh, daß ich das beenden konnte.

Er drehte und wälzte sich, bis er die richtige Lage gefunden hatte, die Hand auf ihrer Hüfte. Sie blickte zu dem grauen Geviert des Fensters, hinter dem sich die strengen Nadelbäume gegen den dunklen Himmel abhoben. Es dauerte lange, zu lange, bis sie etwas sagte. Nico atmete schon tief und regelmäßig.

– Wenn man nicht mehr weiß, wohin, verwirrt ist oder in Panik ... Wenn man sich vor Psychiatern fürchtet oder sich nicht in eine Einrichtung traut ... Dann ist man doch froh über so ein Krisenzentrum, oder? Da hat man mitten in der Stadt einen Ort, wohin man gehen kann, wenn man sich keinen Rat mehr weiß. Auch nachts.

Nico seufzte. Er strich ihr über den Kopf, bis seine Finger ihre nassen Wangen berührten. Da drehte er sich um und zog die Knie hoch.

Als sie aus dem Schulgebäude trat, war immer noch strahlendes Wetter. Sie fühlte sich energiegeladen, kompetent, zufrieden. Die neuen Pflanzen hatten am Morgen stolz und aufrecht in ihren tiefschwarzen Betten gestanden; die Schüler hatten ihr aufmerksam zugehört, als sie mit freundlichen und dennoch sachlichen Anmerkungen die Übersetzungstests zurückgegeben hatte; das Licht über der Gracht war satt und warm.

Sie wollte sich auf dem Blumenmarkt kurz nach Gartenkräutern umsehen, blieb auf dem großen Platz aber im Schatten der Häuser stehen. Eigentlich hatte sie keine Lust, Tragetaschen und Plastiksäcke herumzuschleppen,

lieber setzte sie sich in das halbleere Straßencafé hier und trank in der wohligen Wärme der Nachmittagssonne ein Gläschen Bier.

Sie streckte die Beine aus und richtete den Blick unter halbgeschlossenen Lidern auf die Fassade der gegenüberliegenden Kirche. Vage hörte sie zwei Frauen miteinander reden, es ging um Sommerkleidung, ob man Strümpfe tragen solle oder nicht, eine Verabredung, falls Hein könne. Sie öffnete die Augen und sah eine kräftige Frau davonradeln, eine Sporttasche am Lenker. Die andere, blond, perfekt geschminkt, in hellgelbem Kostüm, stand mit Tennisschläger unter dem Arm vor ihr und lächelte.

Blitzschnell versuchte sie abzurufen, wer das war. Ihr Gefühl sagte ihr, daß sie es wußte. Keine Kollegin von der Schule. Keine Mitarbeiterin von Nico. Jemand Gutsituiertes, Angesehenes, die Frau des Rechtsanwalts, des Hausarztes? Nein: Ineke Tordoir, die Frau von Albert, dem Vorsitzenden von Nicos Aufsichtsrat. Daß ihr Name und Funktion eingefallen waren, ließ sie vor Erleichterung auf-lachen, was ihr Gegenüber als Willkommensgruß interpretierte.

– Loes! Wie nett. Ich setz mich kurz zu dir. Die Frau ließ den Blick über karierte Bluse, Jeans und Bierglas wandern; sie bestellte sich ein Wasser.

– Du kommst sicher von der Arbeit, hm? Ich bewundere dich ja, daß du das durchhältst mit diesen anstrengenden Kindern, und dann noch so ein schwieriges Fach, Französisch, oder? Aber eine wunderschöne Sprache, wenn man sie beherrscht!

– Alte Sprachen, murmelte sie. Ihr Gegenüber redete unbeirrt weiter, als wäre eine Schallquelle eingeschaltet worden, die sich nicht so ohne weiteres abstellen ließ.

– Für mich wär es unerträglich, den ganzen Tag pubertierende Jugendliche um mich zu haben. Bin ja heilfroh, daß meine Söhne diese Phase hinter sich haben. Studieren jetzt beide in Delft, tun zwar nicht viel, glaube ich, aber fühlen sich wohl. Manchmal denk ich, ich sollte auch wieder arbeiten, aber dann hab ich wieder so viel um die Ohren, daß nichts daraus wird. Albert ist so schrecklich eingespannt, daß vieles an mir hängenbleibt. Allein durchs Gericht ist er natürlich schon mehr als ausgelastet, und so etwas wie das Krankenhaus kommt dann noch dazu! Das Theater um das Krisenzentrum, da greift man natürlich auf ihn zurück; muß er wieder mit dem Versicherungsträger oder dem Betriebsrat oder weiß ich wem konferieren. Nein, mit Arbeitengehen wird's bei mir wohl nichts mehr.

Die blonde Frau klopfte auf den Griff ihres Tennisschlägers und lachte ihr freundlich zu. Gleichmäßig überzog das Make-up die makellose Haut. Zwei Söhne in Delft, dicke, unangenehme Jungen, die bei ihr auf der Schule gewesen waren, aber zum Glück nichts für die klassische Bildung übrig gehabt hatten. Welchen Beruf eine Frau wie sie wohl mal ausgeübt hatte? Sie konnte sich nichts Passendes vorstellen.

– Nico wird jetzt bestimmt auch Tag und Nacht beschäftigt sein, oder? Ist natürlich hart, aber immer noch anders als bei Albert. Der trägt ja praktisch die volle po-



litische Verantwortung. Da fällt so ein Beschluß schon schwer, heutzutage, bei all den Obdachlosen und verwirrten Typen, die auf der Straße rumhängen. Irgendwie ist dauernd was mit diesem Krankenhaus, finde ich, das macht Albert große Sorgen. Und obendrein geht Hein Bruggink in Rente, das auch noch! Feiern, Abschiedsreden und natürlich die Nachfolgefrage. Nein, es dürfte gern etwas weniger sein, wir sind ja keinen Abend mehr gemeinsam zu Hause.

Die letzte Mitteilung registrierte sie mit Erstaunen. Typisch Nico, daß er nichts vom Weggang seines Direktors sagte, solange nicht klar war, was danach kommen würde. Nur keine Überraschungen und vor allem keine Erwartungen wecken, die dann womöglich nicht erfüllt wurden. Ihm graute bestimmt davor, einen neuen Chef zu bekommen oder gar mehrere. Geschäftsleitung hieß das ja neuerdings. Als stellvertretender Chefarzt war er an sich ganz zufrieden, machte Politik auf praktischer Ebene, hatte viel Kontakt mit Kollegen und behandelte auch noch Patienten. Änderungen wären ihm da bestimmt nicht lieb. Die soll bloß nicht merken, daß ich nichts davon wußte. Sie trank ihr Bier und schwieg.

– Trotzdem hat dein Mann natürlich auch einen verantwortungsvollen Job, plapperte Ineke weiter. Ich finde, die Männer belasten einen so damit, immer dieses Gerede, wenn sie nach Hause kommen, über diese Sitzung und jene Beratung. Das raubt einem einfach schrecklich viel Energie, als Frau, finde ich. Oder fällt dir das leicht? Ihr habt ja zum Glück auch keine kleinen Kinder mehr, nicht? War

da nicht eine Tochter? Sicher schon aus dem Haus? Macht sie was Nettes?

Einfach wie Tacitus verfahren, so, wie ich es meiner fünften Klasse heute erklärt habe: nur registrieren, ohne Aufhebens und ohne Absicht. Ich sehe, wie sich die rosafarbenen Lippen über die schimmernden Zähne bewegen; zwei Falten, die sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln ziehen, runden die Wangen; die nachgezogenen Augenbrauen schieben sich nach oben, wenn die Augen weit aufgerissen werden. Kein Aufhebens und keine Absicht.

Sie nahm ihre Tasche, gab der Frau die Hand und ging davon, quer über den Platz, in gerader Linie.

Die obere Etage war wegen des spitz zulaufenden Reetdachs um einiges kleiner als das Erdgeschoß. Dennoch war ihr Schlafzimmer mit dem Balkon davor riesig, und auch das angrenzende Badezimmer konnte sich sehen lassen. Sie beugte sich über das Waschbecken und betrachtete sich im Spiegel. Hinter sich sah sie durch die geöffnete Tür den Flur, das obere Ende der Treppe mit den breiten, flachen Stufen und die geschlossene Tür des dritten Zimmers.

Richte es dir doch als Arbeitszimmer ein, hatte Nico gesagt. Du brauchst Platz für deine Bücher, du mußt irgendein ruhiges Fleckchen haben, wo du korrigieren und dich vorbereiten kannst. Später, hatte sie geantwortet. Später. Sie klatschte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Wieder unten, packte sie im Wohnzimmer ihre Tasche aus, schaute in ihren Terminkalender und ordnete das, was sie zu erledigen

hatte, zu verschiedenen kleinen Stapeln. Ovid mit der vierten Klasse, eine kleine Mythologielektion für die erste, eine Zusammenstellung von griechischen Präpositionen für die dritte. Übersicht wollte sie haben, bescheidene, kurzfristige Vorhaben, Aufgaben, die sie ganz in Anspruch nahmen. Sie ging in den Garten hinaus und setzte sich auf den Rand der Terrasse. Die Unverschämtheit so einer Frau, die Indiskretion! Dabei war sie eigentlich nicht unsympathisch, sie meinte es gut. Blöd von Albert, er hätte ihr gegenüber niemals etwas vom Weggang des Direktors erwähnen dürfen, solange es nicht offiziell bekannt war. Er hätte wissen müssen, was für ein Plappermaul seine Frau war, nach so vielen Ehejahren hätte er sich darüber im klaren sein müssen. Kein Aufhebens, schärfte sie sich ein. Was im Krankenhaus vorging, interessierte sie doch gar nicht. Das andere, etwas anderes, was die Frau gesagt hatte – Unruhe, ein nagendes Gefühl im Magen, eine dumpfe, apathische Mattigkeit waren die Folge. Lieber zählte sie die Grashalme zu ihren Füßen, als weiterzudenken. Alle Gedanken machten vor der geschlossenen Tür im Obergeschoß halt, zumal wenn Nico zu Hause war. Für sich allein konnte sie in Momenten wie diesem mit einem gewissen Abstand einen Gedanken formulieren wie: Da ist eine Tochter, die wir nicht kennen. Wir haben seit gut einem halben Jahr nichts von ihr gehört, und wir wissen nicht, wo sie ist. Ihr Zimmer ist leer. An ihrem Geburtstag lag ich den ganzen Tag im Bett, krank vor Kopfschmerzen. Sie wurde neunzehn. Nico fuhr Rad und kam erschöpft und mit einer Schnittwunde am Bein nach Hause. Gestürzt. Rad kaputt.

Sie spürte, wie andere Gedanken den Hauptgedanken beiseite drängten. Was sie heute abend essen sollten, wie viele Wochen es noch bis zu den Osterferien waren, ob sie die Wäsche aufgehängt hatte, was sie mit dem öden Stück Garten bei den Kiefern machen sollte. Daß sie sich einen Gärtner nehmen mußte, der ihr mit diesem hoffnungslosen Boden half.

Während des Gesprächs mit der Frau war sie einen Moment versucht gewesen, alles zu erzählen. Eine Tochter, ja, Maj heißt sie, nach meiner Mutter, die aus Schweden kommt. Ein in sich gekehrtes, verkrampftes Mädchen mit Stirnfalte und ängstlichem Blick. Sie ist kurz vor ihrem Abitur weggelaufen. Mein Mann will nicht über sie sprechen. Wir tun so, als existierte sie nicht, aber sie ist da, die ganze Zeit.

Es heißt ja, daß man Schicksalsschläge besser bewältigen kann, wenn man darüber spricht, aber die Erfahrung machen wir leider nicht.

Das volle, glatte Gesicht der Frau hatte sie abgeschreckt. Und selbst wenn sie wirklich gewollt hätte, wäre sie gar nicht zu Wort gekommen. Vielleicht. Ich muß weg, hatte sie gesagt, als sie die verklebten Lippen auseinanderbekam, mir fällt plötzlich ein, daß ich einen Termin habe.

– Ich habe die Frau von Albert in der Stadt getroffen. Ich wußte zuerst nicht, wer sie war. Sie spielt mit Aleid Brugink Tennis. Ineke heißt sie, das fiel mir zum Glück noch rechtzeitig ein.

Nico sah von seiner Zeitung auf.

– Hast du mit ihr *gesprachen*?

– Sie ist ja nicht zu bremsen, mir blieb gar nichts anderes übrig. Aber ich brauchte nichts zu sagen, sie führte das große Wort. Sie hat sich in einem Straßencafé zu mir gesetzt.

– Und?

– Sie erzählte, daß Hein Bruggink in Rente geht. Das hat mich schon überrascht, er ist doch gerade erst sechzig, oder?

Nico faltete die Zeitung zusammen.

– Sie wollen nach Frankreich ziehen, in das Haus, wo wir jederzeit willkommen sind, aber nie hinfahren. Damit hat er schon seit längerem geliebäugelt. Ich glaube, im Krankenhaus hat er so ziemlich erreicht, was er sich vorgenommen hatte. Da ist es jetzt ruhig, bis auf das Krisenzentrum. Er wird keine Lust auf eine weitere Verhandlungsrunde über Einsparungen haben. Hein will immer Gewinn machen.

Jetzt müßte ich es sagen, dachte sie. Eine Bemerkung über die beiden dicken Söhne in Delft und wie mich das an Maj erinnert hat. Ob wir nicht ein Detektivbüro einschalten, Anzeigen in die Zeitung setzen, noch einmal alle ihre Freunde abklappern könnten?

– Jetzt guck doch nicht so bedrückt, sagte Nico.

Er zog sie hoch und preßte sie an sich. Sie spürte das Gewicht seiner Arme, den Hauch seines Atems in ihrem Haar. Als wollte er mich trösten, dachte sie, als wüßte er, was ich denke, und wäre bei mir. Überhaupt nichts weiß

er, und er tröstet mich auch nicht, aber dennoch empfinde ich es so, weil ich es möchte. Wenn ich das nicht tue, habe ich gar nichts mehr.

Sie radelten in die Stadt, um am Markt essen zu gehen. Wo die Dünen in Grasland übergingen, lag ein violetter Schein über den Feldern. Am Stadtrand spielten Kinder auf der Straße; ein Junge klemmte mit beiden Händen seinen Ball unters Kinn, als sie entlangkamen, in der Bewegung erstarrt, als hielte er für einen Moment die Zeit an, bis sie vorüber waren.

Es war zu kalt, um im Freien zu sitzen, doch der weitläufige Marktplatz schien auch dem Innenraum mehr Luft und Format zu geben. Sie stießen mit kühlem Weißwein an. Nico winkte einem ernststen Mann mit penibel gekämmtem Haar, der den Gruß mit förmlichem Nicken beantwortete.

– Te Velde, von der Verwaltung. Was macht der denn hier, so ganz allein? Vielleicht wartet er auf jemanden.

Auf seine Tochter, dachte sie, als ein dünnes Mädchen mit Geigenkasten auf dem Rücken durch die Drehtür kam und sich suchend umsah. Nico redete vom Krankenhaus, von den Forderungen der Pflegezentrale, den Behinderungen seitens des Ministeriums, der Notwendigkeit, selbst Forschung zu betreiben, von Qualitätskontrolle, Betreuung nach Maß, Rehabilitationsprogrammen.

Sie konnte sich nur schwer auf seine Worte konzentrieren. Was sollte man sich darunter vorstellen? Für sie wa-



Anna Enquist

**Die Eisträger**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73235-7

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2004

Die Adoptivtochter von Loes und Nico ist verschwunden. Die Eltern leiden Höllequalen, aber sie tun, als sei nichts geschehen. Obwohl sie die Gründe für die Flucht des Mädchens kennen, schweigen sie, täuschen sich gegenseitig und ihre Umwelt. An diesem Schweigen wird erst ihre Liebe zugrunde gehen, dann sie selbst.



[Der Titel im Katalog](#)